

zur weiteren Diskussion anregen, ist das Buch eine bedeutende wissenschaftliche Leistung. *Kahan* selbst stellt den anregenden Charakter des Buches über dessen demonstrative Seite und betont, daß seine Gedanken vor allem als „fighting rods“ für weitere Forschungen angesehen werden sollten. In dieser Hinsicht ist das Werk auf jeden Fall gelungen, und der Leser wird gespannt den angekündigten weiteren Arbeiten über den Liberalismus entgegensehen.

Tal Howard

***Axel T.G. Riehl, Der „Tanz um den Äquator“. Bismarcks antienglische Kolonialpolitik und die Erwartung des Thronwechsels in Deutschland 1883 bis 1885, Duncker & Humblot, Berlin 1993, 886 S. (Quellen und Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, Bd. 1)***

Seit Hans-Ulrich Wehlers berühmter Studie über Bismarck und den Imperialismus will die Debatte nun Bismarcks Motive, im Jahre 1884 überraschend zu einer aktiven Kolonialpolitik überzugehen, nicht verstummen. *Riehl* legt in seiner monumentalen Studie nun eine Interpretation vor, die die ältere „Kronprinzen-These“ (etwa bei Eyck erwähnt) mit reich-

haltigem Quellenmaterial untermauert. Seit 1883 habe sich der Gesundheitszustand Wilhelms I. erheblich verschlechtert, so daß eine baldige Thronübernahme des anglophilen und damals noch nicht kranken Kronprinzen (des späteren Kaisers Friedrich III.) wahrscheinlich schien. Dessen verschwommener Liberalismus habe Bismarcks Furcht vor einem deutschen „Kabinet Gladstone“ Nahrung gegeben, weshalb der Reichskanzler den Linksliberalen und dem Thronfolger durch eine Reihe von „verfassungsrechtlichen Offensivmaßnahmen“ vorab das Wasser abgraben wollte. Diese scheiterten, während zuvor die Gründung der Deutschen Freisinnigen Partei als „Kronprinzenpartei“ die Gefahr eines linksliberalen Erfolges in den Wahlen des Jahres 1884 möglich erscheinen ließ. Weiterhin werden die Hofintrigen um den Battenbergischen Heiratsplan, die eine deutsch-russische Entfremdung befürchten ließen, von *Riehl* mit profunder Kenntnis geschildert. Im April 1884 habe Bismarck nach einem deutsch-englischen Konflikt gesucht, der einen Keil zwischen den Kronprinzen und die Linksliberalen einerseits und Großbritannien andererseits treiben sollte. Hier bot sich die hastig improvisierte Kolonialpolitik an, die einen lokalisierbaren Konfliktherd mit England schuf, der durch scharfe Angriffe der ‚Reptilienpresse‘ gegen das Ministerium Gladstone angeheizt wurde.

Nachdem es Mitte 1885 zu einer Einigung zwischen dem Kronprinzen und Bismarck um die Modalitäten eines eventuellen Thronwechsels gekommen sei, habe die Kolonialpolitik ihre Funktion verloren.

Der Autor geht – wie vor ihm kein anderer – minutiös den Entscheidungsprozessen der Jahre 1883/85 nach und präsentiert zahlreiche unbekannt Details im Hinblick auf die Chronologie der Entscheidungsabläufe, die Vorgeschichte des Angra-Pequena Schutzbriefes und die Verwurzelung der Kolonialpolitik in der Innenpolitik des Kaiserreiches. Sicherlich wird man von nun an die Bedeutung der „Kronprinzen-These“ für die Kolonialpolitik weit höher ansetzen als bisher.

Dennoch bleibt beim Rezensenten ein ungutes Gefühl, da diese These in manchen Bereichen auch überstrapaziert wird. Die folgenden kritischen Bemerkungen sollen keineswegs das Verdienst des Autors schmälern, sondern lediglich aufzeigen, wo wahrscheinlich die Grenzen dieser Interpretation zu finden sind.

Erstens gab es neben den kurzfristigen Entscheidungen des Jahres 1884 auch längerfristige Tendenzen: So spielte Bismarck bereits seit 1879/80 mit dem Gedanken, eine verstärkte überseeische Expansion als Waffe gegen die Linksliberalen einzusetzen, was die – zu diesem Zeitpunkt im Reichstag abgelehnte – Postdampfersubventionsvorlage zeigt.

Zweitens ist nicht wirklich zwingend, warum sich gerade die Kolonialpolitik anbot, um einen Konflikt mit England zu provozieren. Die *caisse* in Ägypten wäre ein viel sichereres Mittel gewesen, jederzeit und in Übereinstimmung mit den Franzosen einen lokalisierbaren Konflikttherd mit Großbritannien zu schaffen, der Gladstone weit unangenehmer gewesen wäre als die Flaggenhissungen in Afrika und Neu-Guinea. Diese stießen ja auch nicht so sehr auf den Widerstand der Zentrale in London, sondern auf den des südafrikanischen und australischen Subimperialismus. Drittens dürfte das Argument, daß die Kolonialpolitik 1885 nur wegen Bismarcks Einigung mit dem Kronprinzen über die Modalitäten des Thronwechsels auf Eis gelegt wurde, in dieser Verabsolutierung nicht zutreffen. Mindestens ebenso wichtig war die Veränderung des internationalen Systems durch den Sturz Ferrys, durch den die deutsch-französische Kolonialentente zu Makulatur wurde, und die ökonomische Einsicht, daß das System der *chartered companies* zum Scheitern verurteilt war. Auch die nur am Rande erwähnte Kongo-Konferenz und die Durchsetzung des Prinzips der „Effektiven Kontrolle“ läßt sich mit Berliner Hofintrigen allein wohl kaum erklären.

Diese Bemerkungen sollen jedoch den Wert des Buches keineswegs in Frage stellen: Sicherlich führt in Zu-

kunft kein Weg an den Thesen des Autors vorbei, auch wenn man sich ihnen nicht in jedem Detail anschließt.

Boris Barth

**Heinz Duchhardt, Arnold Berney (1897-1943), das Schicksal eines jüdischen Historikers, Böhlau Verlag, Köln-Weimar-Wien 1993, 136 S.**

In viele wissenschaftliche Karrieren unseres Jahrhunderts hat die bruchreiche deutsche Entwicklung tiefe Kerben geschlagen, und nicht wenige erfuhren dabei irreversible Weichenstellungen. Ein besonders bedrückendes Kapitel ist das sogleich nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten 1933 einsetzende Hinausdrängen jüdischer Wissenschaftler aus dem deutschen akademischen Leben, das an praktisch jeder Universität und in anderen wissenschaftlichen Einrichtungen beobachtet werden konnte. Heute beunruhigt dabei besonders, daß in großen Überblicksdarstellungen die Namen der Betroffenen häufig nur noch im Zusammenhang mit diesem gegen sie gerichteten Vorgehen erwähnt werden, über ihr wissenschaftliches Schaffen jedoch verlässliche Auskünfte fehlen. Subtile Erinnerungsarbeit auf diesem Gebiet ist daher verdienst-

voll, und so kann auch die biographische Skizze *Heinz Duchhardts* über Arnold Berney besonderes Interesse beanspruchen.

Das weniger als fünf Jahrzehnte währende Leben dieses jüdischen Historikers ist in den wissenschaftlichen Etappen und äußeren Stationen schnell überschaut. Am 14. Mai 1897 als einziges Kind einer wohlhabenden Weinhändlerfamilie in Mainz geboren, durchlebte er Jahre einer wohlbehüteten und sorglosen Kindheit und Jugend, die 1916 in seiner Heimatstadt mit dem Abitur den Abschluß fanden. Offensichtlich bewirkte vor allem das Stahlgewittererlebnis an der Westfront 1917 einen Entwicklungsschub, denn nach dem Krieg studierte er – zweifellos elterlichem Rat folgend und entgegen zuvor bekundeten Neigungen – in Heidelberg Rechtswissenschaften. Der Grad eines Dr. jur. wurde ihm an dieser Universität Ende 1920 zuerkannt.

Arnold Berney entschloß sich hiernach, im Fach Geschichte ein Zweitstudium aufzunehmen. Diese in Heidelberg begonnene Etappe führte ihn bald nach Freiburg, wo er mit der Arbeit „Beiträge zur Geschichte der deutschen Aufklärung. I. August Ludwig von Schlözer. II. Michael Ignaz Schmidt“ wenige Tage nach seinem 27. Geburtstag promoviert wurde. Am gleichen Ort habilitierte sich Berney 1927 mit der Untersuchung „König Friedrich I. und das